GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

U.S. Feminismus : Schwarz auf Weiß

Levin, Tobe

1990

https://doi.org/10.25595/818

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Levin, Tobe: *U.S. Feminismus : Schwarz auf Weiß*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 13 (1990) Nr: 27, 59-66. DOI: https://doi.org/10.25595/818.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

- Rassismus
- Antisemitismus
- Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

zialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

·Rassismus

·Antisemitismus

·Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

1. Auflage, 1990
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

13. Jahrgang (1990) Heft 27

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich (z.Zt. in Nairobi)

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Susanne Baer, Ursel Döhmann, Helga Emde, Asgedeth Ghirmazion, Susan Hawthorne, Rita Herkenrath, bell hooks, Ika Hügel, Jessica Jacoby, Chong-Sook Kang, Susanne Kappeler, Renate Klein, Marion Kraft, Tobe Levin, Gotlinde Magiriba Lwanga, Sheila Mysorekar, Gisela Notz, Irmgard Pinn, Annedore Prengel, Dagmar Schultz, Irmgard Weyrather, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,—, Doppelheft DM 34,—, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,—, Förderabonnement ab DM 60,—, Mitfrauenabonnement DM 45,— (für die Hefte 8—25/26 gelten die Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 (drei Nummern für 38,— DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Ediorial 5

Geteilter Feminismus:

Rassismus Antisemitismus Fremdenhaß

Christa Wichterich
Ganz nah und ganz fern
Bilder — Begegnungen — Bedenkzeit 9

Sheila Mysorekar
Vagabundinnen mit Transitvisum 21

Marion Kraft
Frauen afrikanischer Herkunft: Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa 25

Dagmar Schultz
Unterschiede zwischen Frauen — ein kritischer Blick auf den Umgang mit ,,den Anderen" in der feministischen Forschung weißer Frauen 45

Helga Emde
Veränderungen 58

Tobe Levin
U.S. Feminismus: Schwarz auf Weiß 59

Asgedeth Ghirmazion, Rita Herkenrath
Schuldgefühle will ich nicht oder Anstiften zur Verantwortung 67

bell hooks
Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen 77

Ika Hügel
Begegnungen mit Grenzen 93

Jessica Jacoby, Gotlinde Magiriba Lwanga
Was ,,sie" schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte 95

Dagmar Schultz
Mein Deutschland 106

Susan Hawthorne
Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus 109

Chong-Sook Kang
Institutioneller Rassismus und ausländische Frauen 120

Annedore Prengel
Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenz-gedanken gegen Sexismus und Rassismus 127

Irmgard Weyrather
Mutterkreuze — Rassistische Orden des „Geburtenkrieges“ 135

Irmgard Pinn
Das ewig-weibliche...
Zum Frauenbild der „alten“ und der „neuen“ Rechten 143

Ursel Döhmann
Heitschibumbeitschi, bumm! bumm!
Ein Beitrag zur feministischen antifa-Strategie 153

Dokumentation

Gisela Notz
„Unser Fräulein Doktor..., die hat uns immer die Wahrheit gesagt“ 161

Vorankündigung Heft 28 172

Autorinnen 175

Tobe Levin

U.S. Feminismus: Schwarz auf Weiß

Vorneweg: Aus der Sicht einer Afro-Amerikanerin bin ich weiß. Ich bin eine jüdische, nach Deutschland emigrierte Amerikanerin, die ihr Leben als Dozentin für Englisch, Frauenstudien und Afro-Amerikanistik an der University of Maryland, European Division in der BRD verdient. Meine StudentInnen — Durchschnittsalter 28 Jahre — sind Soldaten, weiblich wie männlich, deren Angehörige (Ehemänner/frauen, Kinder), Offiziere (die ihre Beförderung beschleunigen wollen, indem sie „college credits" sammeln), und andere Angestellte des US-Außenministeriums. 40 % sind Schwarze; 20 % Latinos (Muttersprache: Spanisch); weitere 10 % AsiatInnen, 5 % andere nicht-europäischer Herkunft, also 75 % nicht weiß, ein betont internationales Profil.

Ähnlich wie der amerikanische Kindergarten, wo ich meine kleine jüdisch-deutsch-amerikanische Tochter hinschicke, damit sie als Weiße in der bunten Mischung von Kindern jeder Hautschattierung nicht in der Mehrzahl ist und möglichst frei von Vorurteilen aufwachsen kann. Dennoch war Rosa noch nicht zwei Jahre alt, als sie mir beibrachte: Hautfarbe regt zur Kategoriebildung an. Beispiel: In einer Klasse über afro-amerikanische Literatur waren ausnahmsweise 100 % der TeilnehmerInnen Schwarze. Eine Frau hat ihre Panasonic mitgebracht, um unser Seminar zu filmen. Zu Hause habe ich dann meiner Tochter auf Video zeigen können, wie mein Beruf aussieht. (Die StudentenInnen hielten Kurzreferate; ich stand meistens an der Tafel und notierte die wichtigsten Punkte.) Am nächsten Tag wird in der Tagesschau ein junger Südafrikaner interviewt. Rosa ruft: „Look, Mommy, look: a student!"

In diesem Beispiel ist die Bezeichnung neutral. Immerhin ist meine Tochter von der Hautfarbe ausgegangen, hat einen Unterschied gemerkt und eine Kategorie abstrahiert. Für mich heißt das, daß keine ihre Hände in Unschuld waschen kann. Wir merken, bewußt oder unbewußt die Differenz anderer, was gefährlich wird, wenn das Andere schon diffamiert, als minderwertig und unwürdig von der dominanten Kultur abgestempelt wurde. Wie pädagogisch, feministisch — und menschlich — zu reagieren ist: unsere Vorurteile offen anerkennen.

Ein wichtiger Teil dieser Selbstreflexion besteht darin, uns selbst aus der Sicht der anderen zu beobachten, Abstand zu gewinnen, uns selbst zu marginalisieren. (Als Ausländerin, als Jüdin in Deutschland, habe ich diese Entfremdung gesucht.) Obwohl sie sicherlich nicht in erster Linie mit dieser Absicht geschrieben haben, haben afro-amerikanische Schriftstellerinnen, indem sie weiße Frauen porträtieren, mir gezeigt, wie sie die Gruppe von Frauen sehen, der ich angehöre; und weil diese Bilder sich von lächerlich schwach bis zum Sadistischen hin erstrecken, liegt es in meinem Interesse als weiße Frau sie zu kennen und dagegen zu wirken. „Ich war sehr skeptisch," sagte mir eine Studentin am Ende eines Kurses über Literatur von schwarzen Frauen. „Ich hatte nicht geglaubt, daß eine Weiße mir was beibringen konnte." Es kann nur die Tatsache gewesen sein, daß ich offen über die möglichen Verständigungsprobleme gesprochen habe, die den Kurs für sie sinnvoll gemacht hat.

Eine Politik gegen die doppelte Unterdrückung

Daß sich schwarze Amerikanerinnen von der weißen Frauenbewegung weder vertreten noch berücksichtigt fühlen, ist seit Anfang der 80er Jahre unter Feministinnen bekannt. Dazu ein wichtiges historisches Ereignis: die National Women's Studies Association Jahrestagung 1981 in der Universität von Connecticutt/Storrs unter dem Motto „Women Respond to Racism." Zum ersten Mal hatten über 2000 feministische Wissenschaftlerinnen die Gelegenheit, sich in so einem institutionellen Rahmen direkt

mit ihrem Rassismus auseinanderzusetzen. In den frühen 70er Jahren haben es weiße Feministinnen oft bedauert, daß sich schwarze Frauen aus der Bewegung fernhielten, vor allem weil es evident war, daß schwarze Männer sich mindestens genauso unterdrückerisch verhielten wie ihre weißen Geschlechtsgenossen. Die Enttäuschung weißer Frauen entstand auch aus der Theorie des Feminismus, wonach Frauen aufgrund ihres Geschlechts leiden und daher gemeinsam Politik machen sollten. Unterschiede ethnischer Art wurden von den weißen Frauen „vergessen".
Nicht aber von den schwarzen Frauen. In einem frühen Aufsatz zur unterschiedlichen Lage der Afro- und Euro-Amerikanerinnen schrieb Pauli Murray (1971), „das statistische Profil der schwarzen Frau, das wir aus den Daten der neuesten Volkszählung gewinnen, zeigt, daß sie es schwerer hat, einen Mann zu finden, öfters unverheiratet bleibt; sie hat mehr Kinder, arbeitet länger, hat eine schlechtere Ausbildung, verdient weniger, wird früher Witwe und trägt eine größere wirtschaftliche Last als ihre weiße Schwester". Die Wurzeln dieser *noch anhaltenden Unterschiede* sind in der Geschichte der Sklaverei zu suchen und auch in dem kaum verminderten Rassismus der weißen Gesellschaft. Die ökonomischen Auswirkungen dieser Diskriminierung möchte ich an einem Beispiel veranschaulichen. Heute leben etwa 33 Millionen Amerikaner unter der Armutsgrenze, etwa 12 % der weißen Bevölkerung und 33 % der schwarzen. Man könnte behaupten, die Last der Feminisierung der Armut liegt hauptsächlich auf schwarzen Frauen.

Die euro-amerikanische Frauenbewegung ist seit Anfang der 80er Jahre von einer naiven Beschwörung weiblicher Gemeinsamkeiten abgekommen; man kann fast sagen, daß „Differenz" ein Schlagwort geworden ist. Inwiefern unterscheiden sich die afroamerikanischen von den weißen Feministinnen? Im folgenden gehe ich auf die Versuche einer Selbstdarstellung des schwarzen Feminismus ein.
Die Kritikerin Lorraine Bethel (1982) fängt damit an, die schwarze Frau aus der dominanten (weißen, männlichen) Sicht zu schildern. Ihre Hoffnung: die Stereotypen offen ans Licht zu bringen, um sie wieder zu zerstören. Bethel schreibt: „Die Bedeutung von dunkler Haut und Weiblichkeit zeigt sich in den Redewendungen »thinking like a woman« (Denken wie eine Frau) und »acting like a nigger« (Handeln wie die Hottentotten). Beide sind negativ. Fazit: Der schlimmste-denkbare Begriff der weißen männlichen Weltanschauung wäre, zu denken und zu handeln wie eine Negerfrau." (S. 178).
Die Analyse dieser doppelten Unterdrückung, durch Sexismus und Rassismus, wird oft von schwarzen Frauen vorgenommen, die 1973 in New York die National Black Feminist Organization, NBFO gründeten. Die Kritikerin Mysorekar (1988) dazu: „Diese Gründung... war eine politische und historische Notwendigkeit, da weder in der (weißen) Frauenbewegung noch in der (männlich dominierten) schwarzen Befreiungsbewegung, schwarze Frauen eine Rolle spielten" (S. 41). Aus diesem Vakuum entstand das Bedürfnis, eine Politik zu entwickeln, die gleichzeitig anti-rassistisch und anti-sexistisch sein würde.
Wichtig war auch das Verlangen der schwarzen Frauen, ihre politische und kulturelle Identität selbst zu bestimmen; ihr Schwerpunkt liegt daher nicht im Dialog mit Männern oder weißen Frauen. In erster Linie sind es andere schwarze Frauen, an die die politischen und auch belletristischen Schriften adressiert sind. Dazu Audre Lorde (1979): „Frauen von heute werden dazu aufgerufen, Männer in Bezug auf Frauenförderung zu unterrichten. Dies ist eine herkömmliche Methode, die unsere Unterdrücker benutzen, um uns von unseren eigenen Belangen abzulenken, um uns auf ihre Bedürfnisse zu konzentrieren. Jetzt hören wir, daß schwarze Frauen und Frauen in der Dritten Welt dasselbe für weiße sogenannte Feministinnen tun sollen; wir sollen Frauen unterrichten, wie wir existieren, welche kulturellen Unterschiede uns auszeichnen, und was unsere Rolle sein wird im gemeinsamen Kampf. (Noch dazu wollen diese) Frauen meistens sehr ungern etwas Derartiges lernen. Dies ist Energieverschwendung und eine tragische Wiederholung rassistisch-patriarchalischen Denkens" (S. 100).

Diese Einschätzung finde ich richtig: Weiße Frauen sind selbst dafür verantwortlich, sich die Mühe zu geben, Literatur von schwarzen Frauen auszusuchen und zu lesen, damit keine mehr von uns sich den Luxus erlauben kann, zu behaupten: Ich habe nicht gewußt. Nur: Das, was wir lesen, wird uns nicht schonen.

Angeklagt wegen Rassismus

Obwohl Minrose Gwin in ihrem wichtigen Buch „Black and White Women of the Old South, The Peculier Sisterhood in American Literature" (1985) mehrere Beispiele von Solidarität und sogar Liebe zwischen Frauen verschiedener Hautfarbe während des neunzehnten Jahrhunderts zeigt, möchte ich, um den Ernst der Lage zu unterstreichen, ein extremes Beispiel neueren Datums der angespannten Beziehung zwischen Schwarz und Weiß bringen. doris davenport (1981) (sie schreibt ihren Namen immer klein) dazu: „Wir schwarzen Frauen sagen nicht immer die Wahrheit über weiße Frauen. Wir wissen z.B., daß wir mindestens in drei Bereichen starke Abneigungen gegen weiße Frauen haben, nämlich ästhetisch, kulturell und soziopolitisch. Vom ästhetischen Standpunkt aus finden wir weiße Frauen oft abstoßend. Ihre Hautfarbe ist nicht schön, um nicht zu sagen häßlich. Ihr Körper ist formlos wie ungeformter weißlicher Ton oder Teig. Außerdem haben sie einen unangenehmen Körpergeruch. Sie sind beschränkt und bigott, politisch naiv und kurzsichtig — vor allem die Feministinnen. Es war für uns Schwarze immer schon schwer zu glauben, daß Weiße ihren Rassismus überwinden, um mit uns politisch zusammenzuarbeiten. Die Frauenbewegung zeigt das wieder deutlich" (S. 87).

Diese und ähnliche provozierende Parodien, die die weißen Vorurteile umkehren und die Frustration und Enttäuschung schwarzer Feministinnen dokumentieren, fangen allmählich an, ihr Ziel zu erreichen — nämlich, daß wir weißen Feministinnen beginnen, die Ursachen unserer unterschiedlichen Situationen kennenzulernen, was schwarze Frauen gezwungenermaßen schon lange machen mußten. Gerade aus ihrer Dienstrolle heraus — bis in die 60er Jahre waren schwarze Frauen von den sauberen Beschäftigungen in Geschäften oder als Sekretärin noch weitgehend ausgeschlossen — haben schwarze Amerikanerinnen den Mythos von der Überlegenheit weißer Frauen längst durchschaut. Als Putzfrauen und Haushaltshilfen gewannen sie intime Kenntnisse von der Machtlosigkeit weißer Frauen — eine Kenntnis, die oft zu Verachtung und Ablehnung führt. Wie Adrienne Rich zeigt, beruht das Verhältnis auf der Infantilisierung der weißen Frau, die im Kontrast steht zur Rolle der Afro-Amerikanerin. Als „Mädchen" mußte diese waschen, bügeln, kochen, putzen und auf die weißen Kinder aufpassen, während die weiße Frau ihre Fantasien/ihr Verlangen nach mütterlicher Zuneigung auf sie projizierte — selbst dann, wenn beide gleich alt waren. Daß Euro-Amerikanerinnen Afro-Amerikanerinnen vornehmlich in dieser untergeordneten Rolle kennenlernen, ist in den USA nicht ungewöhnlich. Audre Lorde erzählt dazu in „Macht und Sinnlichkeit" eine bittere Anekdote: „1967 schiebe ich meine zweijährige Tochter auf einem Einkaufswagen durch einen Supermarkt ... und ein kleines weißes Mädchen, das auf dem Wagen seiner Mutter vorbeirollt, ruft aufgeregt: »Guck mal, Mami, ein Baby-Dienstmädchen!«"

Der Rassismus, den schwarze Feministinnen der weißen Frauenbewegung vorwerfen, ist nicht ein Rassismus, der sich in Haßtiraden und Aktionen, sondern subtiler im Übergehen, im Verschweigen und im gedankenlosen Wiederholen von Stereotypen äußert. Beispiele: Mary Daly bezieht sich in Gyn/Ökologie nur auf weiße west-europäische Göttinnen und ignoriert schwarze Kultur. Die Literaturwissenschaftlerin Patricia Meyer Spacks grenzt ebenso in ihrem Buch „Weibliche Vorstellungskraft" (The Female Imagination) schwarze Frauenliteratur aus. (Mit einer interessanten Begründung: Weil sie keine Afro-Amerikanerin ist, fühlt sie sich auf dem Gebiet nicht wohl. Alice Walkers Reaktion: Die Professorin lebt auch nicht im England des 17. Jahrhunderts, liest und schreibt aber darüber!) In der belletristischen Literatur weißer Auto-

rinnen werden Afro-Amerikanerinnen nur selten behandelt — wenn, dann vorwiegend in untergeordneten Rollen. Daher fordern uns die schwarzen Feministinnen auf, sie nicht mehr durch einen Schleier von Vorurteilen zu sehen, sondern uns mit ihren Lebensbedingungen konkret auseinanderzusetzen — trotz unserer unumgänglichen Schuldgefühle und instinktiven Abwehr.

Unterschiedliche Stellungnahme zum Thema Vergewaltigung

Wo gehen die Interessen von schwarzen und weißen Feministinnen wirklich auseinander? Geschichte macht den Unterschied: In den USA trennen 300 Jahre rassistischer Morde, Lynchjustiz, Vergewaltigung und ständiger alltäglicher Erniedrigung schwarze und weiße Frauen. Dazu kommen die Armut schwarzer Frauen und ihre Auswirkungen auf die Lebensqualität. Besonders deutlich aber wird der Interessenkonflikt zwischen Afro- und Euro-Amerikanerinnen in Stellungnahmen zum Thema Vergewaltigung. Weiße Feministinnen der Mittelschicht haben sich lange Jahre beschwert, daß schwarze Frauen hier nicht prinzipiell Solidarität mit weißen zeigen. Dies geschieht aber vor allem deshalb, weil Vergewaltigung durch weiße Männer, den ehemaligen Sklavenhaltern, eine immense Rolle in ihrer Geschichte spielt. Bei näheren Hingucken zeigt sich jedoch, daß weiße Frauen schwarzen Frauen hundert Jahre lang ihre Unterstützung verweigert haben. Die Auffassung der schwarzen Frau zum Thema „Vergewaltigung" befremdet uns nur so lange, wie wir uns nicht mit der Sicht der schwarzen Frau und ihrer unterschiedlichen Situation auseinandersetzen.
Der Schlüssel zu dieser Frage ist der Lynchmord. In der ersten Dekade nach dem Bürgerkrieg (1860—65), während der sogenannten „Rekonstruktion", hat die schwarze Bevölkerung der Südstaaten wichtige politische und ökonomische Verbesserungen erzielt. Schwarze Männer waren in die Rathäuser eingetreten. Sie haben Läden eröffnet und das Monopol der Anglo-Geschäfte gebrochen. Weiße machten ihnen aber diese Erfolge strittig und zunichte. Die Jahre nach 1890 waren durch zunehmende Rassenkämpfe gekennzeichnet: die Jim-Crow-Gesetze (die Rassentrennung) wurden verabschiedet. Der Ku Klux Klan beging tausende von Lynchmorden, eine „Tradition", die noch nicht abgeschlossen ist.
Terrorisiert wurde die ganze schwarze Gemeinschaft *im Namen der weißen Frau:* Gelyncht wurde derjenige, der eine Weiße vergewaltigt haben sollte. Mit ihren verbalen Anschuldigungen hat jede weiße Frau Macht über die schwarze Gruppe ausüben können. Daß der überwiegenden Mehrzahl von Lynchmorden keine Vergewaltigung vorangegangen ist, ist durch die Arbeit von Aktivistinnen wie Ida B. Wells-Barnett bekannt. Hier nur ein historischer Beleg (Scottsboro 1931): „Das Wort einer unglaubwürdigen Zeugin genügte, um acht schwarze junge Männer — Durchschnittsalter 16 Jahre — zum Tode zu verurteilen." (Rechtsanwälte aus dem Norden bewirkten durch Jahre andauernde Prozesse, daß die Männer später freigesprochen wurden.) In vielen Fällen kam es gar nicht erst zum Prozeß.

In einer Kurzgeschichte, „Advancing Luna — and Ida B. Wells" (1977) und in ähnlicher Weise im Roman Meridian (1976), setzt Alice Walker sich mit dieser Problematik auseinander. Anne Koenen[1] (1985) schreibt dazu: „Voraussetzung für die Freundschaft zwischen Meridian und Lynne ist, daß Lynne nicht nur keine Rassistin ist, sondern sich aktiv am Kampf gegen Rassismus beteiligt hat durch ihr Engagement in der Bürgerrechtsbewegung. Gerade Lynnes Beispiel zeigt aber auch, daß historische und gesellschaftliche Faktoren eine ständige Belastung und Bedrohung für Freundschaften zwischen schwarzen und weißen Frauen sind" (S. 198).
Die autobiographische Beziehung zwischen Walker und Luna als weiße Frau in der Kurzgeschichte ist aber hauptsächlich dadurch belastet, daß die weiße Frau von einem schwarzen „Kollegen" innerhalb der Bürgerrechtsbewegung vergewaltigt wurde.
Koenen dazu: „Schon im Titel ist die Spannung enthalten: Luna steht für die Verge-

waltigung der weißen Frau durch den schwarzen Mann und ist der Name einer Freundin Walkers, während Ida B. Wells, eine prominente Vorkämpferin gegen die Lynchjustiz (im späten neunzehnten, frühen zwanzigsten Jahrhundert), für die Seite des schwarzen Mannes steht" (S. 10). Luna hat sich, wie Lynne, in Meridian nicht gewehrt, weil sie durch Schreie den schwarzen Mann nicht in Lebensgefahr bringen wollte. Trotzdem verspürt Walker Ablehnung gegenüber ihrer Freundin; sie reagiert auf die Enthüllung erst verlegen, dann mit einer historisch begründeten Wut. Sie denkt an die ungesühnte Vergewaltigung schwarzer Frauen, an den Lynchtod schwarzer Männer. Das Wissen um die Vergewaltigung steht von nun an zwischen den beiden Frauen: („And I began to think that perhaps — whether Luna had been raped or not — it had always been so; that her power over my life was exactly the power her word on rape had over the lives of black men, over all black men, whether they were guilty or not, and therefore over my whole people", S. 72). Koenen dazu: „Eindeutig wird das Trennende von Walker stärker erfahren. Die Vergewaltigung, die eigentlich zur Identifikation mit dem Opfer führen sollte, macht die Kluft zwischen schwarzen und weißen Frauen erst richtig bewußt. Luna hat als Weiße die Macht, ihren Vergewaltiger zu decken oder auszuliefern, und damit, zieht man die Rechtspraxis im Süden in Betracht, die Macht über sein Leben. Diese theoretische Möglichkeit der Macht über das Leben anderer, die kein Schwarzer hat, verbittert Walker und entfernt sie von Luna. Walker sieht denn auch keine Chance für eine Annäherung zwischen schwarzen und weißen Frauen, solange keine nicht-rassistische Gesellschaft geschaffen ist (S. 201)".

Weiße Frauen haben allmählich eingesehen, daß der Slogan „Purity of Southern Womanhood" als Waffe auch gegen sie benutzt wurde: Der Mythos vom „schwarzen Hengst" — der super-potente, bedrohliche Schwarze — dient dazu, Euro-Amerikanerinnen in Schach zu halten — schließlich betrachtet sie der weiße Mann als sein sexuelles Eigentum. Angela Davis meint zu diesem Problem: „Der Rassismus hat immer seine Stärke aus der Fähigkeit gezogen, den sexuellen Zwang zu fördern. Zwar waren schwarze Frauen das Hauptziel solcher Angriffe, doch auch weiße Frauen hatten zu leiden. Da weiße Männer nun mal davon überzeugt waren, auf schwarze Frauen ungestraft sexuelle Angriffe verüben zu dürfen, konnte das Verhältnis zu den Frauen ihrer eigenen Rasse hiervon nicht unbeeinträchtigt bleiben. Der Rassismus hat immer die Vergewaltiger ermutigt, und die weißen Frauen in den USA bekamen zwangsläufig das Echo sexueller Angriffe zu spüren. Dies ist eines der vielen Beispiele, wie Sexismus vom Rassismus genährt wird und wie weiße Frauen zu indirekten Opfern der auf ihre farbigen Schwestern gerichteten Unterdrückung gemacht werden" (S. 32).
1930 wurde die „Association of Southern Women for the Prevention of Lynching" gegründet, die diese Wechselwirkung programmatisch erkannte. Sechs Jahre später hatte die Organisation 35.000 Mitgliederinnen (Giddings 208). Nur waren sie allesamt weiß.
Afro-Amerikanerinnen verbinden mit dem Thema „Vergewaltigung" den Gedanken an die aggressive Gewalt gegen schwarze Männer, die von weißen Frauen (zu oft fälschlich) der Vergewaltigung bezichtigt wurden. In Fällen eines Vergewaltigungsvorwurfs einer weißen Frau an einen schwarzen Mann gilt die spontane Solidarität nicht von Frau zu Frau, sondern dem schwarzen Mann. Alice Walker hat sich besonders mit diesem Thema beschäftigt und dabei ihre Zerrissenheit in dieser Frage offengelegt — als Schwarze und als Feministin, die sich sonst prinzipiell für Solidarität unter Frauen einsetzt. Alice Walker wird mit der Vergewaltigung einer weißen Freundin durch einen schwarzen Mann konfrontiert — und empfindet bereits die Tatsache, darüber zu schreiben, als Bruch eines starken Tabus. Ein Tabu, das seinen Sinn für die Black Community darin hat, eine Bestärkung des alten rassistischen Klischees vom schwarzen Mann als Vergewaltiger, als „Kreatur unkontrollierbarer Lust" zu verhindern.

Seit Ende der 70er Jahre artikulieren schwarze Frauen ihre Probleme, die aus dem En-

gagement innerhalb der Frauenbewegung erwachsen und das sich gegen ihre Männer richtet. Vorrang hat für sie meistens der gemeinsame Kampf *mit* Männern gegen den Rassismus. Sogar lesbische radikale Feministinnen, wie die Frauen des „Combahee River Collective", vertreten dies in einer Erklärung von 1977: „Obwohl wir Feministinnen und Lesben sind, sind wir dennoch solidarisch mit progressiven schwarzen Männern und vertreten nicht den Separatismus, den manche weiße radikale Feministinnen fordern. Unsere gemeinsame Unterdrückung als Schwarze macht es notwendig, daß wir als Rasse solidarisch sind. Diese Solidarität mit Männern brauchen weiße Frauen natürlich nicht, es sei denn unter dem negativen Vorzeichen einer Solidarität der Unterdrücker. Wir kämpfen mit schwarzen Männern gegen Rassismus, während wir uns gleichzeitig mit ihnen über sexistisches Verhalten auseinandersetzen" (S. 16). Oft betonen Afro-Amerikanerinnen, daß es eine Frage von Prioritäten ist, die ihnen den Kampf gegen Rassismus dringlicher, lebensnotwendiger erscheinen läßt, als den gegen Sexismus. Zudem fürchten schwarze Frauen in Amerika den Rassismus der weißen Feministinnen. So schreibt Toni Morrison (1972): „Was empfinden schwarze Amerikanerinnen gegenüber der Women's Lib? Mißtrauen. Women's Lib ist weiß, daher suspekt. ...Sie schauen die weißen Frauen an und müssen in ihnen den Feind sehen, denn sie wissen, daß sich der Rassismus nicht auf die weißen Männer beschränkt, daß es im Lande mehr Frauen als Männer gibt und daß 53 % der Bevölkerung in den Zeiten der größten Not beharrlich geschwiegen haben" (S. 15). Anne Koenen fügt hinzu: „In ihrem Verhältnis zu weißen Frauen empfinden schwarze ... die trennenden Faktoren — Rasse — stärker als Gemeinsamkeiten — Geschlecht —, und greifen weiße Frauen häufig wegen deren Beteiligung an der rassistischen Unterdrückung an..." (S. 197). Wenn man die Prioritäten anderer US-Feministinnen, die sich mit einer Minorität identifizieren, anschaut — Chicanas, Jüdinnen — wird deutlich, daß nach außen, gegenüber der weißen Mehrheit, eine Solidarität mit Männern der Gruppe vertreten wird, während die nötige interne Auseinandersetzung weitergeführt wird, eine erschöpfende Doppelstrategie, die ich trotzdem für unerläßlich halte.

Perspektiven zur Zusammenarbeit

Interessant ist, daß schwarze Frauen prinzipiell die sozialen Ziele der Frauenbewegung, beispielsweise liberalere Abtreibungsgesetze, Tagesstätten für Kinder, verbesserte Sozialhilfe für alleinstehende Mütter, Aktionen gegen Zwangssterilisationen (besonders armer Frauen) stärker mittragen als weiße Frauen — eine Meinungsumfrage von 1972 zeigte, daß 67 % Schwarze (gegenüber 35 % Weißen) den Forderungen der Frauenbewegung positiv gegenüber eingestellt waren, 65 % gegenüber 45 % sprachen sich für eine Verbesserung der Lage der Frau aus. Dennoch stehen Afro-Amerikanerinnen aus Angst vor Rassismus der Frauenbewegung skeptisch gegenüber. Diese Angst äußert sich manchmal in Homophobie; dies wird eher verständlich, wenn man bedenkt, daß die „Privilegien" einer heterosexuellen Frau oft die einzigen sind, die einer schwarzen Frau zustehen. Argumentiert wird auch: „Wenn wir Homosexualität unterstützen, betreiben wir den Untergang unseres Volkes". Diese Homosexuellenfeindlichkeit hält schwarze Feministinnen allerdings nicht davon ab, sich als Lesben zu bekennen, wie z.B. Audre Lorde. Und der erfolgreichste Roman Alice Walkers, „Die Farbe Lila" (1982) beschreibt die Liebe zwischen zwei Frauen, eine Schilderung, die als gezielter Angriff auf die Homophobie unter der schwarzen Bevölkerung verstanden werden kann. Gloria Naylor behandelt diese Thematik in ihrem Roman „Die Frauen vom Brewster Place" (1982), der auch fürs Fernsehen verfilmt wurde.

Als Aktivistin im Kampf gegen Klitorisbeschneidung habe ich die Erfahrung gemacht, daß eine effektive Zusammenarbeit zwischen Frauen verschiedener Hautfarbe und Herkunft sehr schwierig, aber auch gleichzeitig unerläßlich ist. Als Teilnehmerin eines Kolloquiums in Dakar, Senegal, Dezember 1982, organisiert von CAMS (Commis-

sion pour l'abolition des mutilations sexuelles) war ich Zeugin von zwei Auseinandersetzungen, die mir repräsentativ auch für Probleme unter US-Feministinnen erscheinen. Zum ersten hatte die Organisatorin Awa Thiam offensichtlich ohne vorherige Absprachen mit anderen des Vorbereitungskommittees zwei französische Mitgliederinnen von CAMS eingeladen, die über die Lesbenbewegung und „l'excision mentale" sprechen sollten. Unter den etwa 50 Afrikanerinnen im Saal brach Empörung aus. „Ich finde dieses Thema abstoßend", sagt eine. „Irrelevant für die Mehrheit der Afrikanerinnen", rief eine andere. Die Vorstandsmitgliederinnen erhoben Einspruch, wollten, daß die Französinnen nicht sprechen. Am Ende siegte meines Erachtens nur die Höflichkeit: Die Mehrheit im Saal stimmte dafür, das Thema anzuhören. In der Diskussion wurde zugegeben, daß Homosexualität existiert, aber totgeschwiegen wird. Die Relevanz des Themas aber für den Kampf gegen Klitorisbeschneidung blieb undiskutiert.

Schlimmer noch waren die unterschiedlichen Reaktionen auf Patrizia Verhaegens Film „Le Secret de leurs Corps" (1981), der auch in der BRD ausgestrahlt wurde; allerdings war die Szene, die in Dakar zur Explosion führte, geschnitten. Der Film, der von der Macht der Männer über die Frauen handelte, wurde im heutigen Sudan bei einem Nomadenstamm gedreht. Eine Szene zeigte die Nahaufnahme eine Infibulation, die eine heftige Diskussion auslöste, in der alle Widersprüche zwischen Schwarzen und Weißen, zwischen europäischen und afrikanischen Frauen unerbittlich aufbrachen. Die Europäerinnen sahen darin den mutigen Versuch, endlich ein von männlichen Anthropologen verpöntes und verschwiegenes Thema aus Frauensicht zu behandeln. Die Afrikanerinnen dagegen sahen darin die rassistische Darstellung „primitiver Völker", fühlten sich erniedrigt, beleidigt, und waren der Meinung, daß durch einen derartigen Film weniger Verständnis erzeugt, als der Rassismus eines Durchschnittseuropäers angespornt würde. Es gab keine Einigung. Und trotzdem bleibe ich bei der Überzeugung, daß ausgerechnet in diesem Punkt, eine Zusammenarbeit nötig ist. Meines Erachtens hätte sich ohne Druck einer Weltöffentlichkeit die Situation wie im Jahr 1975, als das Thema „weibliche Verstümmelung" von Regierungen und internationalen Gremien vollkommen ignoriert wurde, nicht erheblich geändert. Frauensolidarität und internationale Zusammenarbeit aber haben bewirkt, daß seit 1979 UNESCO lokale Initiativen gegen diese Operationen unterstützt; seit 1984 gibt es das Inter-African Committee, ein Netzwerk, das afrikanische ÄrztInnen und Aktivistinnen in mehr als einem dutzend Länder vereint, die mit voller Rücksicht auf die jeweiligen Gebräuche gegen Verstümmelung vorgehen.

Ob diese Erfahrung auf der internationalen Ebene auf ein „Modell" der Zusammenarbeit zwischen Schwarz und Weiß in den Staaten verweisen könnte? Bis jetzt haben sich viele weiße Feministinnen in den USA „elitär, unsensibel und überheblich" (wie doris davenport es empfindet) in ihrem Umgang mit schwarzen Frauen gezeigt. Sie verhalten sich so, als könnten sie nichts von den Frauen ethnischer Minderheiten lernen. Ich bin aber der Meinung, daß diese Haltung kurzsichtig ist und letztlich die Bewegung selbst schwächt. Ich schließe mich eher der Meinung der schwarzen Literaturkritikerin Barbara Smith (1982) an: „Warum Feminismus sich mit Rassismus auseinandersetzen muß, ergibt sich aus der Definition von Feminismus als Theorie und Praxis zur Befreiung aller Frauen: farbiger Frauen, Arbeiterfrauen, armer und behinderter Frauen, lesbischer Frauen, alter Frauen, ebenso wie priviligierter heterosexueller weißer Frauen. Alles andere ist nicht Feminismus, sondern nur weibliche Selbstbeweihräucherung" (S. 49).

Anmerkungen

1) Ich möchte ANNE KOENEN für ihre Mitarbeit bei einer früheren Fassung dieses Artikels danken. Danke auch an SABINE BRÖCK-SALLAH für ihre editoriale Hilfe.

Literatur

BETHEL, Lorraine: „This Infinitiy of Conscious Pain": Zora Neale Hurston and the Black Female Literary Tradition, in: Goria T. Hull, Patricia Bell Scott, Barbara Smith (Hrsg.): All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave:, Black Women's Studies, Old Westbury, N.Y. 1982, S. 176—188

BROWNMILLER, Susan: Against Our Will. Men, Women and Rape, Middlesex, England 1976

COMBAHEE RIVER COLLECTIVE: A Black Feminist Statement, in: Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott, Barbara Smith (Hrsg.): All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women's Studies, Old Westbury. N.A. 1982, S. 13—22

DALY, Mary: Gyn/Ecology, New York 1979

DAVENPORT, Doris: The Pathology of Racism: A Conversation with Third World Wimmin, in: Cherrie Moraga, Gloria Anzaldúa (Hrsg.): This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color, Watertown, Mass. 1981, S. 85—90

DAVIS, Angela: Racism and Contemporary Literature on Rape, in: Freedomways Vol. 16, No. 1 1976, S. 25—33

GIDDINGS, Paula: When and Where I Enter... The Impact of Black Women on Race and Sex in America, New York 1984

GWIN, Minrose: Black and White Women of the Old South. The Peculiar Sisterhood in American Literature, Knoxville, tennessee 1985

LORDE, Audre/RICH, Adrienne: Macht und Sinnlichkeit, Berlin 1986

LORDE, Audre: The Master's Tolls will never dismantle the Master's House, in: Cherrie Moraga, Gloria Anzaldúa (Hrsg.): This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color, Watertown, Mass. 1981, S. 98—101

KOENEN, Anne: Zeitgenössische Afro-amerikanische Frauenliteratur, Frankfurt, New York 1985

LEVIN, Tobe: Soliarische Rassistinnen, in: Emma, Februar 1983, S. 58

MORRISON, Toni: What the Black Woman Thinks About Women's Lib, in: The New York Times Magazine 22.08.1971, S. 14—15, S. 63—66

MURREY, Pauli: Jim Crow and Jane Crow, in: Gerda Lerner (Hrsg.): Black Women in White America, New York 1972

MYSOREKAR, Sheila: Black Aesthetics: Eine Untersuchung von Werken schwarzamerikanischer Schriftstellerinnen der 70er und 80er Jahre. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Magisterprüfung, Universität Köln 1988

NAYLOR, Gloria: The Women of Brewster Place, New York, 1982

SMITH, Barbara: Racism and Women's Studies, in: Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott, Barbara Smith (Hrsg.): All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are brave: Black Women's Studies, Old Wesbury. N.Y. 1982, S. 48—51

SPACKS, Patricia Meyer: The Female Imagination, New York 1975

WALKER: Alice: Advancing Luna and Ida B. Wells, in: Mary Helen Washington (Hrsg.): Any Woman's Blues. Stories by Contemporary Black Women Writers, London, New York 1980, S. 63—81

dies.: Meridian, Mew York 1976

Autorinnen

Ursel Döhmann, Mitbegründerin der fantifa Bonn, interessiert an der Vermittlung von Theorie und Praxis gegen konservative und neofaschistische Frauen- und Familienpolitik.

Helga Emde, geb. 1946, Diplom-Pädagogin, berufstätig, Mitglied der „Initiative Schwarze Deutsche" (ISD) und des Anti-Rassismus-Arbeitskreises beim Weltkirchenrat in Genf, Trainerin für Anti-Rassismus-Seminare, aktiv in der Internationalen Schwarzen Frauenbewegung, Mutter von zwei Söhnen.

Asgedeth Ghirmazion, 1952 in Asmara, der Hauptstadt Eritreas/Äthiopien, geboren, Studium der Biologie in Köln; war lange Jahre aktiv in der Frauenorganisation der „Eritrean People's Liberation Front" (EPLF).

Susan Hawthorne, 38 Jahre, wohnt in Melbourne, Australien, hat Universitätsabschlüsse in Philosophie und Altgriechisch; arbeitet als Herausgeberin beim Penguin Verlag, Veröffentlichungen in feministischer Theorie und Literaturkritik, Kurzgeschichten und Gedichte; zur Zeit arbeitet sie an ihrem ersten Roman und zusammen mit Cathy Dunsford an einer Anthologie von lesbischen Autorinnen im pazifischen, australischen und neuseeländischen Raum.

Rita Herkenrath, 1960 wurde ich als weißes Baby in eine katholische Familie in der BRD geboren; aufgewachsen in der Zeit der „wahren Wirtschaftswunder"; Studium der Anglistik, Germanistik, Politische Wissenschaft in Köln; aktiv in der Anti-Apartheid Bewegung der BRD und West-Berlin (AAB).

bell hooks, ist eine schwarze amerikanische Feministin und Autorin verschiedener Bücher; sie wuchs im Süden der Vereinigten Staaten auf, in einer Welt, in der Kinder wohl gesehen, nicht aber gehört werden durften; Schreiben ist für sie ein heilsamer Akt der Machtergreifung; sie unterrichtet u.a. Afro-American-Studies und Englisch an verschiedenen Universitäten.

Ika Hügel, Diplom-Pädagogin, arbeitet seit 1990 im Bereich Presse/Werbung beim Orlanda Frauenverlag, Berlin; Interessen: Tae-Kwon-Do/Selbstverteidigung, leitet mit Claudia Fickert Anti-Rassismus-Workshops in verschiedenen Städten in der BRD.

Jessica Ellen Jacoby, geb. 1954, Jüdin und Lesbe, Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft mit Spezialisierung auf Jiddisch, arbeitet an einer Dissertation über jiddische Lieder unter der NS-Besatzung sowie an einer Anthologie mit Beiträgen von Jüdinnen der Nachkriegsgeneration in Berlin (zusammen mit Wendy Henry und Gotlinde Magiriba Lwanga).

Chong-Sook Kang, geb. 1947 in Seoul/Korea, seit 1970 in der BRD, Promotion in der Politikwissenschaft, 1980—1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität in Heidelberg und Darmstadt, ab 1988 Referentin für die Immigrantinnen- und Flüchtlingspolitik bei der GRÜNEN-Fraktion im Bundestag.

Marion Kraft, geb. 1946 in Gelsenkirchen, Studium der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Köln, Frankfurt a.M. und Columbus, Ohio; ist seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld und lehrt dort Englisch und Frauenstudien; Regional-Koordinatorin von IRNWAD (International Resource Network of Women of African Descend), z.Zt. Vertretungsstelle an der Universität Osnabrück im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Frauen- und Minoritätenliteratur, dort Mitglied der Arbeitsgruppe „Nordamerika Kolloquium".

Tobe Levin, 42 Jahre, promovierte in Vergleichende Literatur an der Cornell University, USA; Dozentin an der University of Maryland European Division, gibt auch Literaturkurse (Schwerpunkt: jüdisch-amerikanische Schriftstellerinnen) an der J.W. Goethe Universität Frankfurt und seit vier Jahren den Kurs „Do You Speak Feminist Englisch?" an der Frankfurter Frauenschule, Veröffentlichungen in amerikanischen und deutschen feministischen Zeitschriften, Mitbegründerin von W.I.S.E. (Women's International Studies Europe).

Gotlinde Magiriba Lwanga, geb. 1959, Studium der Soziologie, sporadische Arbeiten zu AIDS und Rassismus, arbeitet zusammen mit Jessica Jacoby seit 1984 zu Antisemitismus und Feminismus sowie zur Geschichte jüdischer Frauen im lesbisch-feministischen Schabbeskreis und hat gemeinsam mit ihr zahlreiche Veranstaltungen zu diesem Thema durchgeführt.

Sheila Mysorekar, geb. 1961 in Düsseldorf, seit Oktober 1989 Deutsche (frühere Staatsangehörigkeit indisch), Journalistin, organisiert bei der Initiative Schwarze Deutsche (ISD), aktiv in der schwarzen Frauenbewegung in Großbritannien und der Bundesrepublik.

Gisela Notz, 46 Jahre, Dipl.-Päd., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Berufliche Bildung; z.Zt. Arbeit in einem DFG-Projekt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der „Kernfamilie".

Irmgard Pinn, Soziologin, beschäftigt am Institut für Soziologie der RWTH Aachen in einem Projekt zum Thema „Rechtsextremismus"; weitere Arbeitsschwerpunkte: Beziehungen zwischen soziologischen und Rassentheorien, Soziologiegeschichte, Bevölkerungspolitik (bes. in der „Dritten Welt").

Annedore Prengel, Dr. phil., Privatdozentin, seit über 20 Jahren im Bildungswesen in verschiedenen Schulen und Universitäten tätig; Schwerpunkte: Feministische Bildungstheorie, Gemeinsames Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung in Regelschulen, Supervision, innovative Didaktik, hat gerade ihre Habilitationsschrift abgeschlossen zum Thema: „Verschiedenheit und Gleichberechtigung in der Bildung — eine Studie zur Bedeutung der Interkulturellen Pädagogik, der Feministischen Pädagogik und der Integrationspädagogik für eine Pädagogik der Vielfalt".

Dagmar Schultz, arbeitet im Orlanda Frauenverlag; bis 1987 unterrichtete sie am John-F.-Kennedy Institut für Nrodamerikastudien an der Freien Universität Berlin; von 1963 bis 1973 studierte und arbeitete sie in den USA und Puerto Rico, dort war sie in der Bürgerrechtsbewegung, der Antivietnambewegung und der Frauenbefreiungsbewegung aktiv; sie ist Mitbegründerin des Feministischen Frauengesundheitszentrums e.V. Berlin und der Zeitschrift CLIO sowie des Orlanda Frauenverlages; sie ist Autorin verschiedener Veröffentlichungen und hat gerade eine Untersuchung zur Arbeitswelt von Professorinnen und Professoren mit dem Titel: „Das Geschlecht läuft immer mit..." abgeschlossen.

Irmgard Weyrather, geb. 1953, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Soziologie der Universität Ghs Paderborn.

Christa Wichterich, 40 Jahre, arbeitet als freie Journalistin in Nairobi, reist viel und fühlt sich zur Zeit auf dem afrikanischen Kontinent wie auf einer Scholle, die immer weiter vom Zentrum des Weltgeschehens wegdriftet.